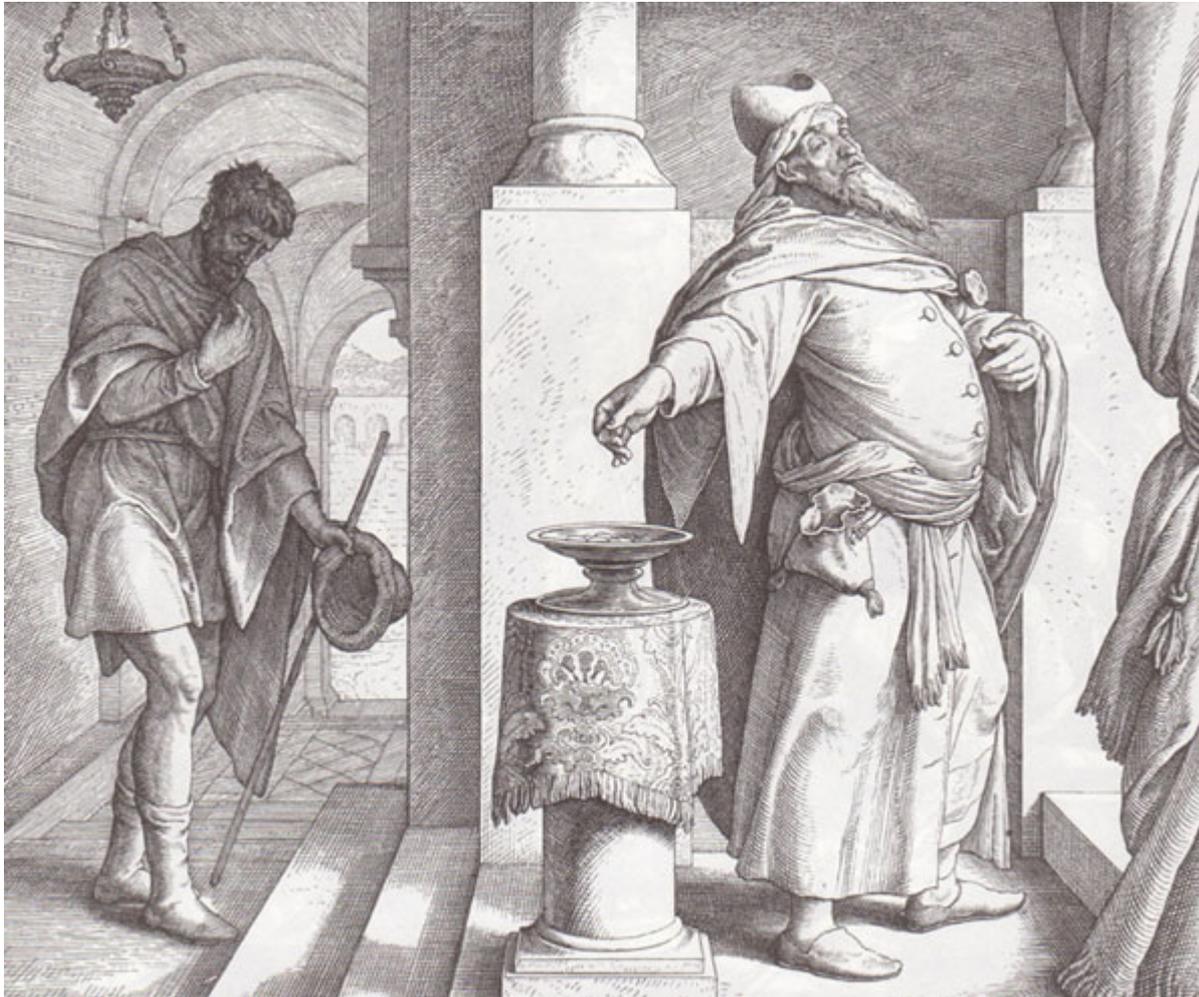


Predigtgottesdienst vom 24.02.2019 um 10.00 Stadtkirche Aarau /Predigttext: Lukas, 18,9-14/Thema: „Wir (Selbst-)Gerechte – wir SünderInnen...!?!“ /Liturgie/Predigt: Pfarrer Stefan Blumer/Orgel: Nadia Bachetta/ Sigrist: Samuel Negasi/Lektorin: Brigitte About

-Kopien(>SB/Sekretariat des Stichts Julius Schnorr von Carolsfelds zu Lukas 18,9-14



Eingangsspiel Orgel

Eingangswort:

Hier sind wir,
Gott, vor dir.
So wie wir sind bin.
Öffne uns deiner Nähe.
Deine Lebenskraft fließt in uns,
Dein Atem,
der uns trägt und weitet...
Lass Ruhe in uns einkehren.

„Schweige und höre, neige deines Herzens Ohr, suche den Frieden.“

Lied/Kanon: RG 166 Schweige und höre:

Begrüssung:

Ich möcht sii ganz härzlig *zu däm Gottesdienschdt begrüesse*. Schön, dass Si do sin.
Wenn mir mitenand Gottesdienschdt fiire erläbe mr, dass mr zämmeghöre, dass mr mitenand
unterwägs sin und dass öppis do isch, wo uns verbindet und treit. *Dere Hoffnig, dere Kraft
wämmer nochespüre*, däm Gott wämmer uns avertraue mit allem Guete und allem
Schwirige, wo gsi isch oder im Momänt isch.
In däm Gottesdienschdt möchte ich mit Ihne über e Bibeltext nochedängge, wo0s um die zwei
zentrale Begriff vo unserem chrischtliche Glaube goht: um d'Gerächtigkeit und um d'Gnad.

Gebet:

Leucht uns entgegen, Gott der Klarheit.
Befreie uns von der düsteren Sicht auf so viele Dinge.
Belebe uns und mach uns Mut, auf einander zuzugehen.

Mach uns frei von allem, was unsere Lebendigkeit zuschüttet,
vergib uns Rechthaberei, Kleinmut und Resignation.

Leucht uns entgegen, Gott der Klarheit,
dass wir einander im besten Lichte sehen
und uns voreinander nicht mehr verstecken.

Nimm uns die Angst vor all dunklen Schatten,
und gib uns die Freiheit, das zu tun,
wovon wir überzeugt sind.

Wir brauchen dich, guter Gott, damit wir nicht gefangen bleiben in Konventionen,
moralischen Verurteilungen und kleinlichen Prinzipien.

Leucht uns entgegen, Gott der Klarheit,
erfülle unsere Herzen mit einer grossen Liebe, damit wir offen werden und weit wie du.
Amen.

Gemeindelied: RG RG 558,1-3,5 Du Glanz aus Gottes Herrlichkeiten

Lesung: Jüdisches Märchen

Wie der Schneider mit Gott abrechnete

Einmal, am Vorabend des Jom Kippur, sagte der Zaddik Rabbi Elimelech aus Lisansk zu seinen Schülern: »Wenn ihr wissen wollt, was man am Vorabend des Jom Kippur tun sollte, geht zu dem Schneider am Rande der Stadt.« Die Chassidim gingen zu dem Schneider, stellten sich ans Fenster und sahen, wie der Schneider und seine Söhne auf einfache Weise ihre Gebete verrichteten, wie es Schneider eben tun. Nach dem Gebet legten der Schneider und seine Söhne ihre Sabbatkleidung an, deckten den Tisch mit köstlichen Speisen und setzten sich voller Freude zum Essen. Der Schneider holte ein Notizbuch hervor, in dem alle Sünden, die er vom vorigen Jom Kippur bis zum heutigen Jom Kippur begangen hatte, verzeichnet waren, und sagte: »Allmächtiger Gott, jetzt müssen wir alle unsere Sünden abrechnen.« Sogleich begann er, alle Sünden, die er im Laufe des Jahres begangen hatte und die im Notizbuch verzeichnet waren, aufzuzählen. Als er damit fertig war, holte er ein größeres und dickeres Notizbuch aus dem Schrank und sagte: »Allmächtiger Gott, ich habe all meine Sünden aufgezählt, und jetzt werde ich deine Sünden aufzählen.« Und er begann allen Kummer und alle Sorgen, alle Krankheiten und alle Geldverluste aufzurechnen, die ihn und seine Söhne im Laufe des Jahres befallen hatten. Als er mit der Abrechnung fertig war, sagte er: »Allmächtiger Gott, wenn man eine ehrliche Rechnung aufstellt, schuldest du mir mehr als ich dir. Aber ich will mit dir

nicht kleinlich umgehen. 'Es ist Jom Kippur, alle müssen sich versöhnen, und ich / verzeihe dir deine Sünden, die du uns angetan hast, und auch du sollst uns unsere Sünden verzeihen.« Darauf schenkte der Schneider die Gläser mit Wein voll und rief aus: »Lechaim, allmächtiger Gott, wir verzeihen einander unsere Sünden.«

Die Chassidim kehrten zu ihrem Rabbi zurück, berichteten ihm, was sich zugetragen hatte, und sagten, es sei eine Unverschämtheit. Da sagte der Rabbi: »Wisset, daß Gott der Allmächtige selbst mit seinem ganzen himmlischen Gefolge an diesem Tag herkommt, um die Worte des Schneiders zu hören, und daß an seinen Worten sich alle Welten freuen.«

Gemeindelied: RG 248,1-3/6 Danket dem Herrn

Predigt/Predigttext:

>Stich: Julius Schnorr von Carolsfelds zu Lk 18,9-14

Liebe Gemeinde,

da stehen die beiden Männer, in nächster Nähe, aber doch scheinbar in anderen Welten. *Vorne der eine*. Selbstsicher steht er da. Auch *etwas stolz* zeigt sich in seinem Blick, den er selbstbewusst schweifen lässt. *Gut gekleidet* ist er – nicht übertrieben, aber doch von Eleganz. So wie sein ganzes Leben vorzeigbar ist. Er hat es zu etwas gebracht. *Nicht dass Sie denken, er wäre ein rücksichtsloser Karrierist*. Nein, er hat ein waches Gewissen, das ihn viel von *seinem Erfolg abgeben lässt*. Vielleicht ist das sogar die Triebfeder seines Lebens: Er müht sich um eine angesehene Stellung, damit er anderen helfen, damit er seinen Einfluss für andere geltend machen kann.

Weil sein Lebenswandel so vorbildlich ist, ist er oft in der ersten Reihe zu sehen. Er steht im Rampenlicht, und immer wieder ergreift er das Wort. Manche kritisieren das. *Aber ist es nicht auch wichtig, dass andere Menschen an seinem Vorbild etwas lernen können?* Wobei sein Stolz manchem doch übel aufstößt.

So auch jetzt im Tempel, wo er wieder in der ersten Reihe steht: Will er mit seiner Gabe in die Kollekte andere zum Nachmachen animieren? *Und dann sein Gebet*: „Ich danke dir, Gott, dass mir ein so vorbildliches Leben gelingt.“ Ist der Dank nur vorgeschoben, damit er sich selbst vor Gott ins rechte Licht rücken kann? Schwer zu entscheiden. *Wahrscheinlich ist es eine Mischung aus beidem*. Er *betet weiter*: „Ich danke dir, Gott, dass mir ein so vorbildliches Leben gelingt, nicht so wie diesem anderen dort hinter mir.“

Da steht nämlich noch einer. Kaum einer hat ihn bisher bemerkt, so unscheinbar ist er. *Er steht hinter der Säule im Halbdunkel*. Und er wird wissen, warum. Er wird auch wissen, warum er den Kopf senkt und weder den Menschen um ihn herum noch Gott in die Augen zu schauen wagt. *Nicht zufällig ist sein Gebet kurz und flehend*: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Gründe wird er haben, weit hinten zu bleiben, in sicherer Distanz zu Gott.

Zwei Menschen stehen da, dicht beieinander und doch so unterschiedlich, dass eine tiefe Kluft sie trennt: das *strahlende Vorbild* und der *Gescheiterte* – welcher Typ liegt uns wohl näher?

:

Wahrscheinlich hätten Sie jetzt auch ohne meine vorherigen Schilderungen vorher jetzt leicht erraten, um wen es sich handelt: Es sind Pharisäer und Zöllner im Tempel. *Beide sind bereits in den Evangelien Stereotypen*. Besonders dem *Pharisäer* wird auch heute noch oft Unrecht getan. Er hat Image-Probleme. Er gilt als *Urbild des Heuchlers* (so zeichnet ihn auch Schnorr von Carolsfeld!).

Dieses Bild vom heuchlerischen Pharisäer ist reine Polemik. Und das hat leider schon ganz früh und schon in den Evangelien so angefangen. Es hat aber nichts mit der Wirklichkeit zu tun.

Wir fragen uns heute manchmal: Welche christlichen Werte gelten heute in unserer „christlichen (Leistungs-)Gesellschaft“ eigentlich noch und in unserem Zusammenleben oder im Konkurrenzkampf der Wirtschaft? Was sind uns unsere (christlichen) Werte eigentlich ‚wert‘? Und inwieweit bin ich/ sind wir auch bereit für unseren Glauben und unsere christlichen Überzeugungen einzustehen...?

Ein Pharisäer damals war bereit, für seine Werte und seinen Glauben einen Preis zu zahlen. Er versuchte tat-sächlich gläubig, d.h. glaubwürdig zu leben, beseelt von jener grossartigen, altjüdischen Verheissung: Dass, wenn an einem Tag alle Gesetze von den Menschen eingehalten würden, dass dann der Erlöser, der Messias kommen und dieser Welt den Frieden bringen wird... Ja, ein Pharisäer damals tat nicht nur so, sondern er nahm die Forderungen des Glaubens wirklich sehr ernst. Er gestaltete sein Leben sehr bewusst aus dem Glauben. Und weil das anstrengend ist – was wir verstehen können - sucht er vielleicht auch manchmal die Bestätigung durch Mensch und Gott.

Der andere (hier auf unserer Abbildung) kommt in den Evangelien nicht viel besser weg. Ein Zöllner, Prototyp eines habgierigen und gewissenlosen Menschen, der ausbeutet und betrügt, wie er nur kann. Er ist (sei) versessen aufs Geld und wenn er auf legalem Weg viel zu mühsam dazu kommt, sucht er andere Wege. Dafür muss er viel moralische Verurteilung und viel sozialen Druck aushalten. Immerhin ist er ein selbstkritischer Mensch, geht in den Tempel und bittet Gott um Vergebung.

Zwei Menschen mit Stärken und Schwächen. Jesus erzählt von ihnen – und er schließt mit einer scharfen Wertung.

Lukas 18,9-14:

Vom Pharisäer und Zöllner

9 Jesus sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: 10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. 11 Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. 12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. 13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! 14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Ich möchte Ihnen nun aber noch von zwei ganz anderen Herren erzählen, in deren Leben das Gleichnis von Zöllner und Pharisäer eine große Rolle spielte: Wilhelm Amesius und Johannes Maccovius. Beide haben vor etwa 350 Jahren gelebt und waren Professoren der Theologie an der gleichen Universität in den Niederlanden. Gemeinsam, wenn auch zerstritten, haben sie dort gelehrt.

In einem waren sie sich einig, in dem Grund ihres Glaubens: Gerettet werden wir nicht durch unsere Leistung, sondern allein durch Gottes Gnade. (..). Darin waren sich beide Professoren einig – aber es hatte völlig unterschiedliche Auswirkungen auf ihr Leben:

Amesius war von seiner Erwählung felsenfest überzeugt. Durch dieses Geschenk sah er sich Gott gegenüber besonders verpflichtet. Musste er Gott nicht für dessen Gnade durch einen besonders guten Lebenswandel danken? Natürlich nicht, um sich die Gnade zu verdienen – das ging ja nicht. Aber um sich ihrer würdig zu erweisen. Darum führte er alle seine Amtsgeschäfte tadellos: Nie feierte er einen Tag krank. Er kam pünktlich zu den Vorlesungen, machte keine Schulden, spendete und betete viel und hielt auch seine Familie dazu an. Alles hätte in Ordnung sein können, wäre da nicht sein Kollege Maccovius gewesen.

Der stellte nämlich eine ganz andere „Glaubens-Rechnung“ auf: „Wenn sowieso alles von Gottes Gnade abhängt, dann will ich nicht den geringsten Anschein erwecken, als könnte ich durch meinen Lebenswandel auch nur etwas zu meinem Heil dazu verdienen. Darum und damit nicht der geringste Zweifel aufkommt, lebe ich bewusst das Gegenteil. Im Gleichnis sagt ja der Zöllner: „Gott sei mir Sünder gnädig“ – also kommt es auf eine ausreichende Zahl von Sünden an.“ Maccovius bemüht sich ebenso konsequent wie sein Kollege, die Sache recht zu machen – nur eben anders: Zur Vorlesung kam er zu spät, betrank sich gerne, häufte Spielschulden an und hatte einige Freundinnen. Vor allem zeigte er seinen exzessiven, unmoralischen Lebenswandel, wie es nur ging, nach außen.

Natürlich wurde Maccovius dafür kritisiert und darauf angesprochen und wurde ihm sein Kollege Amesius als Vorbild hingestellt. Aber er konterte jedes Mal mit dem Hinweis auf dieses Gleichnis: Amesius sei ein Pharisäer, der seine Frömmigkeit als Pharisäer zur Schau stelle.

Amesius aber gab den Vorwurf zurück: Maccovius sei ein scheinheiliger Zöllner, der Gottes Gnade schamlos ausnutze. Man könne doch mit dem Bußbekenntnis „Gott sei mir Sünder gnädig“ nicht alles wegwischen. Glauben müsse sich doch in einer Änderung des Lebenswandels niederschlagen.

Soweit diese Geschichte.

Die beiden Männer gab es wirklich, und sie vertraten als Professoren der Theologie auch tatsächlich gegensätzliche Positionen. Aber so, wie diese Geschichte zu uns kommt, ist sie natürlich eine Karikatur. Man wird wahrscheinlich schon damals schon genüsslich herumgeboten haben.

Aber eine Karikatur kann manchmal gerade in ihrer Überzeichnung deutlich machen, worum es geht.

<p><i>Also: Zwei skurrile Personen sind uns hier gezeigt worden, die beide das Gleichnis sehr ernst nehmen. Wer von beiden hat es nun richtig verstanden? – Ich denke: keiner.</i></p>
--

Stellen wir uns vor, wir würden alle wie Maccovius leben, jenem Typus des „Zöllners“. Wir betrügen, wo wir können, und denken nur an uns selbst. Unser Leitspruch: Wir sündigen, wie wir nur können, damit die Gnade umso reichlicher in uns wirke (wie schon Luther geschrieben hat: Pecca fortiter...). Unsere Welt würde zu einem Schlachtfeld von Egoisten und Zynikern. Und gerade indem wir den Kern unseres Glaubens (Erlösung „allein aus Gnade“) besonders deutlich herausstreichen wollten, würden wir Jesus deutlich verfehlen.

Stellen wir uns auch vor, wir würden alle leben wie Amesius, jenem Typus des „Pharisäers“: Immer vorbildlich, pünktlich und zuverlässig, rücksichtsvoll die Armen im Blick, können wir uns dann stolz auf die Brust klopfen. Und wir suchen – zu Recht – die Anerkennung Gottes und der Menschen und weisen kritisch auf die anderen weniger Guten hin.

Und nun können wir uns selber fragen: Sind wir in unserem Selbstbild dem Amesius näher?: Wir wollen doch gut leben, vielleicht sogar dem Nächsten zu Nutz, und vielleicht auch Gott zur Ehre..?

Aber eine Gemeinde, eine Stadt eine Welt voller selbstgewisser sogenannter „Pharisäer“ – das wäre auch unerträglich und nicht erstrebenswert. Selbst wenn gar nicht mit dem Finger auf die anderen gezeigt wird – das Herausstreichen glücklichen, gelingenden Lebens hat etwas Unangenehmes, Schauerliches an sich; das zeigt das Bild von Schnorr von Carolsfeld sehr eindrücklich!....

Vielleicht wendet sich Jesus im Gleichnis deswegen so scharf gegen den Pharisäer, weil er weiß, dass die Tüchtigen und moralisch Rechtschaffenen so „leicht in dieser Richtung vom Pferd fallen“. Und gegen diese Selbstgefälligkeit kritisiert er scharf.

Aber wir stehen jetzt immer noch im Dilemma: Maccovius oder Amesius? Beides sind, wie gesagt, überzeichnete Typen.

Und beide gefallen mir.

Weil sie wirklich den Glauben ihr Leben hinterfragen lassen: Wenn Gottes Gnade der Grund ist, wie muss mein Leben aussehen, damit es darauf antwortet, damit erkennbar wird, woraus ich lebe?

Gerade weil dabei absonderliche Lebensstile herauskommen, regen sie uns jetzt an zum Nachdenken an. In ihrer überzogenen Konsequenz werden sie zum Stein des Anstoßes:

Ja, wir fragen uns: Wie sieht denn ein Leben aus Gnade aus?

Solches Hinterfragen ist immer wieder nötig und hilfreich. Wie bremsen ich den selbstgefälligen Pharisäer in mir aus, gerade dann, wenn ich mich sozial oder vorbildlich engagiere? Wie verhindern wir, dass Gnade zum Ruhekitz der eigenen Trägheit wird? Wie wird der Sinn unseres Glaubens an uns erkennbar – und hoffentlich so, dass er andere ansteckt? (Und hat nicht einmal Friedrich Nietzsche geschrieben: „Die Christen müssten erlöster aussehen, (..) wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte. Und wir könnten in seinem Sinn ergänzen: „ Ja, wie müssten wir ChristInnen leben, damit Gottes Gnade durch unser Leben sichtbarer würde?)

Bei Maccovius wie Amesius ist ihr Glaube erkennbar und streitbar. Darum gefallen sie mir: Sie lehnen sich weit aus dem Fenster, riskieren etwas. Maccovius beeindruckt mich besonders: Er verstößt gegen alle guten Sitten und verstört Gewohnheiten.

Wir brauchen solche Menschen wie Maccovius, weil sie und er eine allzu grosse Begeisterung für das scheinbar so Gottgefällige hinterfragt. Damit fragt er auch nach der Bedeutung der Gnade Gottes. Wenn wir einseitig sagen, Gottes Gnade gilt ohne Wenn und Aber, unbedingt, treibt unser Maccovius diesen Gedanken bis ins Absurde.

Er denkt und lebt diese Unbedingtheit der Gnade zu Ende, und damit zeigt er: Gnade ohne Handeln und sichtbare mitmenschliche Konsequenzen zerstört unser Zusammenleben.

Amesius hingegen macht das Gegenteil: Er lebt Umkehr ohne Gnade. Das vorbildlichste Leben, gerade weil es so vorbildlich ist, wird schnell zum überheblichen Zeigefinger und macht andere klein (...und das eigene Leben freudlos, humorlos schwer und gnadenlos streng.)

An einer Stelle möchte ich jetzt noch einmal einhaken: *Beide nutzen ihre Glaubensüberzeugung als Waffe gegen den anderen*: „Wie überheblich der ist,“ *stichelt Maccovius*. „Wie träge und egoistisch der ist,“ *kontert Amesius*.

Aber der Schlusssatz des Gleichnisses lautet: „*Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt. Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht.*“

Damit löst Jesus die Rechthaberei beider auf.

Es ist, als wollte Jesus diesen beiden damals und auch uns heute sagen:

- Lebt euren Glauben (Eure Überzeugungen, Werte...) profiliert und aus voller Überzeugung, aber nicht auf Kosten anderer. (Im Sinne von: *Wisse, wer Du bist und verurteile niemand.*)
- Vergesst nicht: Ihr seid gemeinsam unterwegs. Sucht die Stärken des anderen, was ihr von ihm lernen könnt.
- Und richtet Euch immer wieder auf Gott aus: Der Pharisäer bitte um Demut. Der Zöllner bitte um Glauben.
- *Dann* richtet ihr das Gleichnis nicht als Waffe gegen den anderen.
- „*Und dann – verheisst uns Jesus – wird meine Gnade in Euch lebendig und macht Euch alle ganz und heil und mitmenschlich.*“

Amen

Orgelwischenspiel: Nadia

Fürbitte:

Wir sammeln uns zu den Fürbitten
Guete Gott
Lossys jede Tag neu en Afang mache
Du redsch zuenys,
zeigschys d Wyti vo dynere Gnad.
Gibys Auge für dy neuei Wält.
Lossys en Afang mache.
Lossys Vertraue ha zu dir.

Du nimschys in Schutz.
Loss uns die in Schutz nä,
wo schlächt gmacht wärde,
die, wome nit mag.

Machys uffmerksam uff die,
wo nit zrächt kömme –
wo öbber bruche,
e guet Wort, e fründlige Blick, ebitz Zyt.

Du befreisch us Angscht und Schuld.
Loss au uns befreiend sy
wohltuend und erlösend für anderi.

Gibys e Gefühl für fürs Läbe,
e Gefühl vo Dankbarkeit für das, womer hän.

Machys bereit,
grosszügig zsy und mit unserem
Könne, unsere Sache, unserer Zyt,
mit unserer Freud und unserem Ärscht
mit andere unterwägs zsy.
Mir dangge dir für alles,
wony's hilft im Läbe.

Und imene Momänt vo dr Stille nenne mir Dir jetzt Näme vo Mensche, wo mir kenne, wo Di
Troscht und Di Kraft bsunders nötig hän... und legge Dir jetzt das ane, wo uns im Momänt
am meischte ploggt...

Guete Gott, dangge, dass Du hörsch und hilfsch und mit uns mitkunnsch und mit allne, wo Di
Hilf nötig hän.

Gemeindelied: Lied 656, 1.2.6 Ist Gott für mich

Info/Kollekte/Dank

>Einladung zum Chilekafi

Unser Vater

Schlusslied: RG 347,1-3 Wenn wir jetzt weitergehen, dann sind wir nicht allein

Sendung und Segen

Geht in der Kraft, die euch gegeben ist
einfach, leichtfüssig, heiter
haltet Ausschau nach der Liebe.

Gott segne dich und behüte dich;
Gott lasse sein Angesicht leuchten über dir
und sei dir gnädig;
Gott erhebe sein Angesicht auf dich
und gebe dir Frieden.

Orgelausgangsspiel: Orgel: Nadia Bachetta